



Wenn das Lesen schwerfällt, kann Willy Wortbär helfen. Eine Studie zeigt, dass das Training mit dem Programm die Effizienz steigert, mit der Grundschüler Wörter erkennen. (Bild: Prostock-Studio / iStock.com)

Neues Lesetraining für Grundschul Kinder

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Würzburg haben ein Programm entwickelt, das Kindern beim Lesenlernen hilft. In mehreren Studien wurde seine Wirksamkeit belegt.

Was tun, wenn ein Kind noch immer nicht flüssig liest und, obwohl es alle Buchstaben kennt, diese nur schwer zu Wörtern verknüpfen kann? Was tun, wenn ein Kind Schwierigkeiten hat, Wörter genau zu lesen und gerade bei längeren Wörtern immer wieder ins Stocken gerät?

Antworten auf diese Fragen bietet ein neues Trainingsprogramm, das an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) entwickelt wurde. Lesen mit Willy Wortbär – Ein silbenbasiertes Lesetraining zur Förderung der Worterkennung beim Lesen richtet sich an Schülerinnen und Schüler mit schwachen Leseleistungen. Die Entwickler sind Dr. Bettina Müller und Professor Tobias Richter, Lehrstuhl für Psychologie IV, sowie die Lerntherapeutin Gabriele Otterbein-Gutsche. Erschienen ist das Training soeben im Hogrefe-Verlag.

Lesegeschwindigkeit trainieren

„Ein typisches Merkmal schwacher Leserinnen und Leser im Deutschen ist eine verlangsamte Lesegeschwindigkeit“, erklärt Tobias Richter. Der Grund dafür: Die Kinder verharren in einem Stadium, in dem sie Wörter Buchstabe für Buchstabe einlesen. Wer gut lesen kann, schafft es hingegen, Wörter zunehmend anhand größerer Einheiten wie Silben und Morphemen zu lesen. Das gelingt etwa ab der zweiten Klasse und ist deutlich schneller und effektiver.

An diesem Punkt setzt das Training „Lesen mit Willy Wortbär“ an. Dessen Ziel ist es, Genauigkeit und Geschwindigkeit der Worterkennung explizit zu trainieren. Durch zahlreiche silbenbasierte Übungen und Spiele sollen die Kinder lernen, Wörter auf Basis der darin enthaltenen Silben einzulesen, statt sich Wörter mühsam Buchstabe für Buchstabe zu erarbeiten.

Das Lesetraining

Das Trainingsprogramm ist für die Förderung von Grundschulkindern der zweiten bis vierten Klasse konzipiert, deren Leseprobleme durch ineffiziente Worterkennungsprozesse gekennzeichnet sind. Das Lesetraining soll unter anderem im Rahmen der Leseförderung an der Schule eingesetzt werden. „Es war uns ein Anliegen, bewährte Elemente aus der lerntherapeutischen Einzelförderung von Kindern mit Lesestörungen für die innerschulische Förderung in Kleingruppen zugänglich zu machen“, sagt Bettina Müller. Mit dem Programm sollen Schülerinnen und Schüler möglichst frühzeitig in der Schule gefördert werden, so dass einer Manifestation der Schwierigkeiten, die sich negativ auf alle schulischen Lernbereiche ausüben können, entgegengewirkt werden kann, so die Psychologin.



Willy Wortbär hilft beim Lesenlernen (Bild: Psychologie IV)

Die Besonderheit des Lesetrainings? Sämtliche Materialien, die gelesen werden, wurden aus den 500 häufigsten Schreibsilben des kindlichen Grundwortschatzes zusammengesetzt. Damit werden die häufigsten Silben, die Kinder in diesem Alter lesen, wieder und wieder gelesen und somit gefestigt.

Zwei Versionen für unterschiedliche Altersstufen

Das Training liegt in zwei Versionen vor: Version 1 ist für Kinder in der zweiten Klasse konzipiert und basiert auf dem Grundwortschatz der Sechs- bis Achtjährigen. Version 2 wird für die Förderung von Kindern in der dritten und vierten Klasse empfohlen und basiert auf dem Grundwortschatz der Neun- bis Zwölfjährigen.

Beide Versionen bestehen aus jeweils 24 Trainingssitzungen, die jeweils auf 45 Minuten ausgelegt sind. Zentrale Methoden sind die genaue Aussprache und das Silbenschwingen beim lauten Lesen, das Markieren des Silbenkerns und das Eintragen von Silbenbögen beim leisen Lesen sowie zahlreiche silbenbasierte Spiele. Beide Versionen sind für die Arbeit in Kleingruppen von vier bis sechs Kindern ausgelegt und sollten zweimal wöchentlich durchgeführt werden. Das Lesetraining kann auch für die lerntherapeutische Einzelförderung adaptiert werden, wenn ein Erwachsener die Silbenspiele begleitet.

Die Evaluationsergebnisse

Vier Jahre hat die Entwicklung des Lesetrainings gedauert. Inzwischen wurde seine Wirksamkeit in zwei experimentellen Studien erprobt. Insgesamt 251 Kinder aus zweiten Klassen und 186 aus vierten Klassen mit unterdurchschnittlichen Worterkennungsleistungen haben dafür mit dem Programm trainiert. Die Ergebnisse zeigen, dass das Training die Effizienz steigert, mit der Wörter erkannt werden. „In beiden Studien fanden wir in den zweiten Klassen signifikante Effekte auf die Fähigkeit, Wörter durch den Abgleich mit größeren Einheiten von Buch-

staben zu erkennen. Auch in den vierten Klassen konnten wir diesen Effekt nachweisen“, so Bettina Müller.

Basierend auf den Rückmeldungen der studentischen Trainerinnen haben die Wissenschaftler das Programm fortlaufend überarbeitet. In einer weiteren Studie wurde das Training von Lehrkräften mit 93 Kindern angewendet. Nach Einschätzung der Lehrkräfte ist das Training zur innerschulischen Förderung in Kleingruppen geeignet und gut umsetzbar.

Kontakt

Prof. Dr. Tobias Richter, T: +49 931 31-83755, tobias.richter@uni-wuerzburg.de

Dr. Bettina Müller, T: +49 931 31-85493, bettina.mueller@uni-wuerzburg.de

Viel versprechende Therapie bei Mantelzell-Lymphom

Eine internationale Studie, an der auch das Uniklinikum Würzburg beteiligt war, zeigt, dass viele Patienten mit Mantelzell-Lymphom von einer CAR-T-Zell-Therapie in einem bislang ungekannten Maße profitieren können.

Das Mantelzell-Lymphom (MCL) wird bislang auf vielerlei Weise behandelt – von Chemotherapie über Strahlentherapie bis hin zur Stammzelltransplantation. Als recht effektiv erwies sich zudem die Hemmung eines Schlüsselproteins im Signalweg der B-Zellen mit einem sogenannten Bruton-Tyrosinkinase-(BTK)-Hemmer. „All diesen Therapien gemeinsam ist jedoch, dass sie im besten Fall einen Krankheitsrückfall hinauszögern können. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines MCL-Patienten nach dem zweiten Rückfall der Erkrankung beträgt weniger als sechs Monate“, beschreibt Professor Hermann Einsele.

Anders sieht es laut dem Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg (UKW) bei einer neuen, maßgeschneiderten CAR-T-Zell-Therapie aus. „Hier sind Behandlungsergebnisse möglich, bei denen auch noch nach zwei Jahren die meisten Patienten krankheitsfrei sind“, verdeutlicht der Würzburger Krebsexperte.

Würzburger Expertise zum Mantelzell-Lymphom

Mit dieser Aussage bezieht er sich auf die Erkenntnisse der multizentrischen Phase-II-Studie ZUMA-2. Unter Leitung des US-amerikanischen MD Anderson Cancer Centers der University of Texas waren daran 20 internationale Krebsforschungs- und -behandlungseinrichtungen beteiligt, darunter auch das UKW, vertreten durch Professor Max Topp, Leiter des klinischen CAR-T-Zellen-Programms an der Medizinischen Klinik II des UKW.

„Wir beschäftigen uns in Würzburg sehr intensiv mit dem Mantelzell-Lymphom“, schildert Professor Einsele und präzisiert: „Die Diagnostik ist ein wichtiges Thema der Arbeitsgruppe von Professor Andreas Rosenwald vom Pathologischen Institut der Uni Würzburg. Und in der Therapie bringt der internationale Lymphomexperte und Immuntherapeut Professor Topp sein Wissen ein, damit diese Therapie nicht nur in Rahmen von Studien, sondern auch in der Regelversorgung von Patienten aus Unterfranken und darüber hinaus angeboten werden kann.“

T-Zellen genetisch für den Kampf ertüchtigt

Insgesamt erhielten 68 Patienten, bei denen das MCL nach Ausschöpfung der anderen Therapieoptionen – inklusive BTK-Hemmer – wiedergekehrt war, CAR-T-Zellen des Typs KTE-X19. Bei der CAR-T-Zelltherapie werden die zum Immunsystem gehörenden T-Zellen aus dem Blut der Patienten extrahiert und genetisch mit Chimären-Antigenrezeptor-(CAR)-Molekülen umgebaut. Diese Veränderung versetzt die T-Zellen in die Lage, Krebszellen anzugreifen, für die sie vorher biochemisch blind waren. Die umgebauten T-Zellen werden dem Patienten wieder infundiert.

93 Prozent der in der Studie so therapierten Patienten sprachen auf die Behandlung an, wobei 67 Prozent ein vollständiges Ansprechen erzielten. Das heißt, dass bei ihnen auch mit feinsten Diagnosemethoden keine Lymphomzellen mehr nachweisbar waren. Ein Jahr später war bei 57 Prozent der Patienten das MCL nach wie vor komplett eliminiert, und 76 Prozent aller in der Studie behandelten Patienten waren noch am Leben.

„Diese Ergebnisse geben Anlass zu der berechtigten Hoffnung, dass uns mit KTE-X19 eine wirksame und praktikable Waffe gegen das Mantelzell-Lymphom zur Verfügung steht“, sagt Professor Topp, einer der Co-Autoren der Studie.

Teils schwere Nebenwirkungen wirksam behandelt

Nicht verschwiegen werden sollte nach seinen Worten allerdings, dass die Anwendung dieser Waffe für die Patienten durchaus belastend ist: Zu den Nebenwirkungen zählt – neben Störungen der Blutzusammensetzung, wie Neutropenie und Thrombozytopenie – auch das Zytokinfreisetzungssyndrom. Dieses kann mit hohem Fieber, Schüttelfrost, Bluthochdruck und Übelkeit einhergehen. Allerdings konnte das Syndrom bei allen Studienpatienten wirksam behandelt werden.

Die Ergebnisse der Studie wurden im April dieses Jahres in der US-amerikanischen Fachzeitschrift *New England Journal of Medicine* veröffentlicht.

Das Mantelzell-Lymphom

In Deutschland erkranken pro Jahr ungefähr ein bis zwei von 100.000 Menschen an einem Mantelzell-Lymphom, eine seltene Unterform des Lymphknotenkrebses. Es befällt nicht nur die Lymphe, sondern wird sehr häufig auch im Knochenmark und im Magen-Darm-Trakt diagnostiziert. Die bisherige Behandlung erfolgt durch eine Kombination von Chemo- und Immuntherapie, Signalblocker sowie bei jüngeren Patienten auch durch eine Stammzelltransplantation. Das mittlere Überleben beträgt fünf bis sechs Jahre.

KTE-X19 CAR T-Cell Therapy in Relapsed or Refractory Mantle-Cell Lymphoma; M. Wang, J. Munoz, A. Goy, F.L. Locke, C.A. Jacobson, B.T. Hill, J.M. Timmerman, H. Holmes, S. Jaglowski, I.W. Flinn, P.A. McSweeney, D.B. Miklos, J.M. Pagel, M.-J. Kersten, N. Milpied, H. Fung, M.S. Topp, R. Houot, A. Beitinjaneh, W. Peng, L. Zheng, J.M. Rossi, R.K. Jain, A.V. Rao, P.M. Reagan; New England Journal of Medicine, 382(14), S. 1331–1342, 2020

Karriereprogramm für Studentinnen

Die Akademie für Weiterbildung und das Career Centre der Uni bieten ein Karriereprogramm für Studentinnen an, die nicht Wirtschaftswissenschaften studieren. Anmeldeschluss ist der 10. Mai.

Die Akademie für Weiterbildung / Centre for Continuing Education (CCE) der Uni Würzburg hat in Zusammenarbeit mit dem Career Centre der Uni im vergangenen Wintersemester erstmals ein Karriereprogramm für Studentinnen zum Berufseinstieg als Fach- und Führungskraft durchgeführt. Das Programm geht nun im Sommersemester 2020 in die nächste Runde!

Das Karriereprogramm richtet sich an Studentinnen nicht-wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge. Ziel ist es, über die Vermittlung betriebswirtschaftlicher Inhalte und praxisbezogener Softskills die Chancen auf einen qualitativ hochwertigen Berufseinstieg zu erhöhen und letztlich zur Steigerung des Anteils weiblicher Führungskräfte beizutragen.

Zwei Semester Laufzeit

Das Programm besteht aus Fachseminaren, Workshops, Coachings und Praktikum. Es dauert zwei Semester; die Teilnahme kostet 290 Euro. Anmeldungen sind noch bis Sonntag, 10. Mai 2020, möglich.

Gefördert wird das Projekt vom Freistaat Bayern aus Mitteln des Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales. Anmeldung und weitere Informationen auf der Website des CCE, das von der Universität Würzburg GmbH für Bildungs- und Campusdienstleistungen betrieben wird.

Digital ins Sommersemester VI

Innerhalb von sechs Wochen hat das Institut für Mathematik seine Präsenz-Lehrveranstaltungen auf Digitalmodus umgestellt. Einige Beispiele zeigen, wie das Konzept für digitale Lehre in der Mathematik konkret umgesetzt wird.

Im sechsten Beitrag der Serie „Gute Beispiele für digitale Lehre“ antworten Dozenten aus dem Institut für Mathematik auf die Fragen der einBLICK-Redaktion.

Digitale Lehre in der Mathematik

Als am 10. März sämtliche Lehrveranstaltungen in Präsenzform bis auf weiteres abgesagt werden mussten, hat sich am Institut für Mathematik in kürzester Zeit eine fünfköpfige TaskForce gegründet. Hans-Stefan Siller, Studiendekan und Lehrstuhlinhaber für Didaktik der Mathematik, erläutert das umfassende Konzept für digitale Lehre und die intensive Teamarbeit, sodass das Institut erfolgreich an den Start ins Digitalsemester gegangen ist.

Kräfte bündeln durch ein gemeinsames Vorgehen aller Beteiligten und sie gemeinsam möglichst gut einsetzen – mit diesem Ziel hat die TaskForce von Anfang an alle Lehrenden am Prozess beteiligt: „Wir wissen noch nicht, wie viele äußere Schwierigkeiten wir haben werden, wie lange sie andauern und wie viel Kraft sie kosten werden. Das sind aber dieselben Rahmenbedingungen wie beim Lösen eines großen mathematischen Problems“, formuliert die Institutsleitung in ihrem Strategiepaper. „Wir sind diejenigen, die dabei nicht die Flinte ins Korn werfen. Darin sind wir geübt!“

Die gezielte Vorgehensweise hat die TaskForce detailliert ausgearbeitet und mit einem straffen Zeitplan versehen. Alle Aufgaben hat sie in drei Themenbereiche mit jeweils einer Arbeitsgruppe, die wiederum in drei Phasen arbeiten, unterteilt: Lösungen sammeln – erproben und verwendbar machen – alle in die Lage versetzen, diese zu benutzen. Zusätzliche Hardware wie Mikrofone, Headsets und Zeichentablets hat das Institut angeschafft und den WueCampus-Kursraum „Lehrorganisation Mathematik“ eröffnet. Hier findet seitdem ein reger Erfahrungsaustausch mit viel (virtuellem) Raum für Diskussionen statt: Mit Hilfe von Anleitungen und Live-Vorführungen, Zoom-Meetings oder Demo-Videos haben sich alle Lehrenden auf den digitalen Lehrbetrieb vorbereitet.

Die folgenden Beiträge geben einen Einblick, wie die drei Themenbereiche – virtuelle Vorlesungen, digitale Abgabe und Korrektur von Übungsaufgaben sowie virtuelle interaktive Übungen – im laufenden Semesterbetrieb konkret aussehen.

Aktuelle Lehrerfahrungen: Dr. Richard Greiner, Geschäftsführer des Instituts für Mathematik

Redaktion: Wie läuft die Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden, aber auch der Studierenden untereinander?

Uns in der Mathematik war es sehr wichtig, die Studierenden, einschließlich derjenigen in den Didaktikfächern, gut zu informieren. Unseren Studierenden wollten wir eine klare, hilfreiche und einheitliche Darstellung über den Start der virtuellen Lehre geben. Dazu haben wir im Vorfeld drei Rundmails versendet, die erste schon am 2. April, die letzte am Freitag vor Vorlesungsbeginn. Alle sollten sich über WueStudy zu den Vorlesungen mit Übungen und den Seminaren anmelden – insgesamt zu etwa 120 Veranstaltungen, denen jeweils ein WueCampus-Kurs zugeordnet war.

Redaktion: Wann sind Sie beziehungsweise die Lehrenden besonders gefragt?

Recht einheitlich fällt uns auf, dass die Studierenden in den Live-Meetings zunächst etwas stumm sind: Mikro aus, Kamera aus, keine oder sehr zögerliche Reaktionen auf Fragen, meist nur im Chat. Da müssen wir uns institutsintern gut und schnell austauschen, mit welchen Mitteln man das Eis brechen kann.

Die Virtualisierung der Tafel, die für uns in der Mathematik ein ganz wichtiges Arbeitsmittel ist, fordert alle. Wir haben im Vorfeld experimentiert und setzen inzwischen erfolgreich und flächendeckend Zeichentablets als Ersatz ein. Da war die schnelle und unkomplizierte Unterstützung der Universitätsleitung durch Mittel aus dem Qualitätspakt Lehre eine große Hilfe.

Bei den Studierenden kommt das gut an – auch, dass sich die mathematischen Weisheiten beim nächsten Tafelwischen nicht in Kreidestaub auflösen, sondern weiter verfügbar sind.

Sorge habe ich etwas, dass die Lehrenden sich jetzt zu sehr darauf einlassen, immer schnell – das heißt auch nachts, am Wochenende und parallel zur Versorgung der eigenen Kinder zu Hause – zu reagieren, wenn es Fragen oder Probleme gibt. Wir alle, Studierende wie Lehrende, müssen hier wohl auf ein gutes Mittelmaß achten.

Redaktion: Wie kommen die Studierenden bisher zurecht, wo brauchen sie mehr Unterstützung und welcher Art?

Soweit wir es am Ende der ersten Woche überblicken, hat der Start bei uns sehr gut geklappt. Jedenfalls entsprechen die Belegzahlen dem, was wir aus den Vorjahren erwartet hätten. Die virtuellen Veranstaltungen sind auch gut und ohne nennenswerte Probleme gestartet. Wir hatten uns auch sehr darum bemüht bis hin zu Tipps, wie man handgeschriebene Übungsblätter mit dem Smartphone so fotografiert, sodass alles in eine kleine, aber trotzdem gut lesbare pdf-Datei gepackt werden kann. Schließlich hat nicht jeder einen Scanner oder will auf die Schnelle mathematische Textverarbeitung lernen.

Redaktion: Was erhalten Sie an Feedback?

Das ist erst mal nur eine Sammlung von Schlaglichtern. Die sind aber ganz überwiegend positiv. Oft wird gelobt, dass alles gut organisiert und vorbereitet erscheint. Das Engagement der Lehrenden wird erkannt und gewürdigt. Der digitalen Lehre werden positive Seiten abgewonnen. O-Ton: „Die neuen Quizzes zu den Vorlesungsvideos sind cool und sollten beibehalten werden.“ Uns ist aber klar, dass wir auch mitbekommen müssen, wo Studierende auf der Strecke bleiben und Probleme haben. Das sieht man aber nicht so schnell wie erste positive Rückmeldungen.

**Vorkurse: Dr. Robert Hartmann (Studiengangkoordinator)
und Dr. Jens Jordan (Lehrkoordinator)**

Redaktion: Ihr Mathematik-Vorkursprogramm hat erstmals rein virtuell stattgefunden: Wie ermöglichen Sie den Erstsemestern – ohne soziale Kontakte – dennoch einen guten Start in ihr Studium?

Wir haben versucht, das Einführungsprogramm so gut wie nur möglich auf die digitale Welt zu übertragen. Es gab tägliche Vorlesungen und Übungsaufgaben, die in Kleingruppen bearbeitet und diskutiert wurden. Beides lief über Zoom, mit überraschend wenig technischen Problemen. Auch den MINT-Tag mit wichtigen Studieninformationen haben wir gemeinsam mit der Fachschaft digital durchgeführt. Im Vorkurs wurde immer wieder Zeit gegeben, dass sich die Studierenden untereinander in Kleingruppen austauschen und vernetzen können. Das soll auch in den Erstsemestervorlesungen und den zugehörigen Übungen immer wieder ermöglicht werden. Trotzdem leidet natürlich der soziale Aspekt. Aber die Studierenden haben durchaus auch online Kontakte geknüpft und sich etwa in einer WhatsApp-Gruppe vernetzt.

Redaktion: Wie können die Neulinge mit Ihnen und den Tutoren/Erklär-Hiwis das Unileben zumindest virtuell kennenlernen und die neuen Arbeitsmethoden erlernen?

Das wichtigste ist wohl, dass die Kleingruppenarbeit, die wir im Vorkurs geübt haben, auch im weiteren Verlauf des Semesters praktiziert wird, dazu ermutigen wir die Studierenden immer wieder. Auch unsere JIM Erklär-Hiwis stehen digital bereit, dazu gibt es einen WueCampus-Kurs und Live-Meetings.

**Vorlesung: Prof. Dr. Stefan Waldmann,
Lehrstuhl für Mathematik X (Mathematische Physik)**

Redaktion: Sie haben in den vergangenen Wochen intensiv daran gearbeitet, Ihre Vorlesungen auf Online-Formate umzustellen: Können Sie bitte ein konkretes Beispiel erläutern?

Ich verfüge schon lange über ein sehr ausführliches Skript in der Differentialgeometrie, etwa 1300 Seiten, zu verschiedensten Vorlesungen in diesem Bereich. Das hat sich nun gelohnt, so dass ich einen Reading-Kurs mache. Weiter habe ich schon sehr früh angefangen, Infos auf WueCampus zu stellen. Es gibt dort bei mir ein Captain's Log, welches die jeweiligen Sitzungen kurz beschreibt, die Übungszettel, jetzt eben auch die pdfs der handschriftlichen Notizen, die ich in den online-Treffen erstelle. Dazu diverse pdf-Dateien zum Ablauf, kommentierte Literatur etc.

Redaktion: Wie hoch war und ist weiterhin für Sie der Aufwand, jede einzelne Lehrveranstaltung technisch und didaktisch neu aufzubereiten?

Nun, ein Reading-Kurs ist für mich noch sehr experimentell. Ich werde wohl erst im Laufe der nächsten Wochen sehen, ob das funktioniert. Die Studis scheinen mir sehr motiviert, so dass ich da recht zuversichtlich bin. Die eigentlichen online-Treffen sind eher für Frage/Antwort da, was aber ganz gut klappt.

Redaktion: Wie erleben Sie als Dozent die neue Situation, wie kommen Sie damit zurecht, was möchten Sie noch verbessern?

Ich lerne noch, lesbar mit dem Tablet zu schreiben, wie ein Erstklässler. Aber mit der Zeit wird das immer besser. Die Möglichkeiten sind andere als an der Tafel, man ist viel langsamer, aber es ist sehr nett, die Resultate dann abspeichern zu können. Bunt wird es trotzdem...

**Großveranstaltung Vorlesung: Dr. Angela Bezold,
Lehrstuhl für Mathematik V (Didaktik der Mathematik)**

Redaktion: Sie haben in den vergangenen Wochen intensiv daran gearbeitet, Ihre Vorlesungen auf Online-Formate umzustellen: Können Sie dies bitte konkret erläutern?

Da meine Didaktik-Vorlesung circa 450 bis 500 Studierende besuchen, war ich – ehrlich gesagt – organisatorisch und auch technisch zunächst vor eine große Herausforderung gestellt. Die größte Herausforderung war es wohl, für mich eine geeignete Methode für das Online-Format zu entwickeln. Ich entschied mich, die Vorlesung an die Methode „Inverted Classroom“ anzulehnen. Diese Entscheidung erforderte unter anderem die Einarbeitung in Zoom und die Erstellung von Videos. Schon lange wollte ich lernen, wie ich gute Videos erstelle und schneide. Jetzt war ich dazu „gezwungen“.

Im „Inverted Classroom“ erarbeiten sich die Studierenden im Selbststudium eigenaktiv die Inhalte der Veranstaltung. Hierfür werden den Studierenden vor der LIVE-Vorlesung Videosequenzen oder alternativ Texte zur Verfügung gestellt. In der LIVE-Vorlesung, die bei Zoom im sogenannten Webinar stattfindet, werden die selbst erarbeiteten Inhalte vertieft und verschiedene Aktivierungsmethoden, wie Behandlung themenadäquater Aufgaben, Umfragen oder LIVE-Chat, eingesetzt.

Für einen Erfolg dieser Methode ist es entscheidend, dass die Studierenden das Selbststudium ernst nehmen, sich vor der Vorlesung mit den Inhalten auseinandersetzen beziehungsweise den Zeitplan einhalten. Hier hoffe ich auf den Einsatz der Studierenden, das wird ihr Beitrag für ein Gelingen sein.

Redaktion: Wie hoch war und ist weiterhin für Sie der Aufwand, jede einzelne Lehrveranstaltung technisch und didaktisch neu aufzubereiten?

Da ich meinen Semesterplan bereits im Vorfeld gut strukturiert habe, ist dieser Aufwand während des laufenden Semesters in Ordnung. Die Aufbereitung mancher Inhalte gestaltet sich etwas schwieriger im neuen Format. Beispielsweise können Studierende nicht mit didaktischem Material Erfahrungen machen, hier bin ich auf der Suche nach guten Alternativen. Das Erstellen der Videos bedeutet allerdings einen für mich unerwartet hohen Aufwand.

Redaktion: Wie erleben Sie als Dozentin die neue Situation, wie kommen Sie damit zurecht?

Der hohe Zeitaufwand im Vorfeld hat sich, so denke ich, gelohnt. Die erste LIVE-Vorlesung mit 420 Teilnehmenden lief zu meiner Freude gut und wie geplant. Dennoch bleibt es schwierig im Homeoffice munter und lebendig in einen Bildschirm zu sprechen, ohne die Studierenden zu sehen oder zu hören. Dies gilt zum Glück nur für ein Webinar. In meinen Seminaren, die in Zoom-Meetings ablaufen, kann ich individuell auf meine Studierenden eingehen und die Atmosphäre ist persönlicher.

Insgesamt ist es trotz der Erleichterung über die erste gelungene Vorlesungswoche auch für mich als Dozentin – so geht es uns sicherlich allen – nicht einfach ohne persönliche Kontakte zu arbeiten.

Weitere Informationen und Kontakt

Das Institut für Mathematik informiert Studierende und Lehrende auf seinen Webseiten mit aktuellen Hinweisen zum Lehrbetrieb im Sommersemester 2020.

Prof. Dr. Hans-Stefan Siller, Studiendekan der Mathematik, T +49 931 31-89867, hans-stefan.siller@uni-wuerzburg.de

Digital ins Sommersemester VII

Das Digitalsemester erfordert von Studierenden und Lehrenden viel Kreativität, Engagement und Mut, neue Methoden zu erproben. Wie sich dabei auch die Rolle des Dozenten verändert, zeigt ein Beispiel aus der Informatik.

Im siebten Beitrag der einBLICK-Serie „Gute Beispiele für digitale Lehre“ kommt Professor Marc Erich Latoschik zu Wort. Der Inhaber des Lehrstuhls für Mensch-Computer-Interaktion an der Fakultät für Mathematik und Informatik ist dabei, zum Start ins Digitalsemester seine Lehrveranstaltungen komplett neu zu strukturieren und zu gestalten.

Quizze bringen Abwechslung in die Lehrveranstaltung

„Ich orientiere mich an der maximalen Aufmerksamkeitsspanne meiner Zuhörer. Diese liegt, wie von Mediendidaktikern empfohlen, bei maximal rund zehn bis 15 Minuten“, sagt Marc Latoschik. Nach spätestens 15 Minuten also endet jeweils eine Video-Sequenz seiner Online-Vorlesungen und es schließt sich eine Aktivierungsrunde für ein Resümee des bisherigen Stoffs an.

„Hierfür erstelle ich neue Quizze, die Abwechslung in die Lehrveranstaltung bringen. So können meine Studierenden das soeben Gehörte und Gesehene im Selbst-Studium wiederholen, vertiefen, Wissen verknüpfen und offene Fragen zum Veranstaltungsthema klären“, erklärt Latoschik. „Die Studierenden bleiben nach einer Videosequenz einfach im selben Browser, starten das Quiz und werden selbst aktiv: Von Fragen geleitet heißt es jetzt, die richtigen Begriffe zu finden, auch mal einen Freitext zu formulieren oder assoziativ Bilder mit einem Fachbegriff zu kombinieren.“

Ein Quiz inklusive der Anmerkungen und Kommentare bei den Antworten dauert je nach Schwierigkeit bis zu zehn Minuten. Wer sich tiefer in den Lernstoff einarbeiten möchte, für den steht das interaktive Quiz auch im Nachgang jederzeit zur Verfügung.

Lehrinhalte interaktiv gestalten

In Kooperation mit der Universität Bielefeld und der Beuth Hochschule Berlin haben Marc Latoschik und sein Team am Lehrstuhl für Informatik IX in den vergangenen Jahren ein eigenes E-Learning-Tool entwickelt, das im Rahmen des „Qualitätspakt Lehre an der JMU“ mit gefördert wird. Bereits seit einigen Semestern ist es an mindestens fünf Hochschulen im Einsatz.

Im digitalen Sommersemester 2020 werden aus aktuellem Bedarf eine Reihe neuer Features realisiert, speziell die Quiz-Unterstützung für das Selbstlernen. Dies ist eine echte Generalprobe für das E-Authoring-Werkzeug „Decker“ und für alle Beteiligten im engen zeitlichen Korsett zwischen der Entwicklung und Erprobung neuer Funktionen und dem sofortigen Einsatz für laufende Veranstaltungen. Mit Decker können Lehrende der Universität Würzburg interaktive, mit Multimedia angereicherte Präsentationen und E-Learning-Inhalte über ein einfaches Format schnell und einfach erstellen. Das Ergebnis lässt sich in jedem Web-Browser ansehen und steht damit auf allen Web-fähigen Endgeräten, von Desktop-PCs bis Smartphones, zur Verfügung.

Decker berücksichtigt im Gegensatz zu alternativen Werkzeugen insbesondere wissenschaftliche Ansprüche, vom akkuraten Formelsatz über die Einbindung datengetriebener Visualisierungen bis zum Umgang mit Literaturreferenzen und vielem mehr. Das zugrunde liegende Datenformat ist dabei quelloffen und textbasiert und schützt so die Lehrmaterialien auch für eine zukünftige Nutzung. Der oft gescholtene vendor-lock-in, also die Abhängigkeit von speziellen Firmeninteressen, ist hier kein Thema. Die Erstellung von guten Lehrmaterialien ist aufwändig und teuer – Decker unterstützt daher explizit einen offenen Wissenschafts- und Lehraustausch.

Nahtlose Kombination von Lern- und Prüfungsinhalten

Der Lehrstuhl für Informatik IX setzt „Decker“ bereits seit mehreren Semestern in der Lehre ein. Weitere Fächer, wie beispielsweise die Romanistik, nutzen ebenfalls das Werkzeug, um E-Learning-Kurse aufzubereiten. Alle wichtigen Funktionen des Tools sind bereits für Lehrende der Uni Würzburg verfügbar: darunter das Anzeigen von Videoclips und Bildern aus unterschiedlichen Quellen, das Erstellen von oder Kommentieren der vorhandenen Inhalte mit dem integrierten elektronischen Whiteboard, dynamische Referenzlisten und viele mehr. Aktuell kommt jetzt das Erstellen von interaktiven Quizfragen dazu, welche später im gleichen Format für die Erstellung von Klausuren und Tests (elektronisch oder auf Papier) zur Verfügung stehen: Eine nahtlose Kombination von Lern- und Prüfungsinhalten.

„Wichtig beim Einsatz von Decker ist dessen reibungslose Einbindung in die Lernplattformen wie dem WueCampus-System. Grundsätzlich haben in diesem Ausnahmesemester die reibungslosen Übergänge insbesondere für die Kommunikation mit unseren Studierenden hohe Bedeutung: von WueCampus zu WueStudy sowie zu den Webseiten des Lehrstuhls“, stellt Latoschik fest.

Die neue Rolle des Dozenten

„Meine ersten Live-Vorlesungen sind sehr gut gelaufen. Ganz wichtig dabei: Wir waren immer zu zweit im Chat aktiv“, berichtet der Dozent. „Wenn sich im Chatverlauf die Fragezeichen häufen, spätestens dann bin ich als Dozent auf ein Signal angewiesen – dieses kommt von meinem Kollegen, er ist mir ebenfalls per Video zugeschaltet. Er ist mein Moderator und sozusagen mein Kanal im Chat, wenigstens er lächelt mir einmal zu – ich selbst stehe ja ohne viel Reaktion meiner Zuhörer da.“

In der Rolle des Dozenten sei in diesen Wochen sehr viel Neues aufgetreten, ganz besonders die eigene Präsentation vor der Zuhörerschaft: „Man merkt an sich selbst: Ich habe keinen Rückschluss darauf, wie mir meine Zuhörer folgen. Habe ich Leute abgehängt? Gibt es fragende Blicke, gerunzelte Stirnen? Wir hoffen auf das richtige Tempo“, so Marc Latoschik.

„Im Videoclip sollte man natürlich immer motivierend auftreten“, auch wenn aus dem „Off“ am Ende keine Reaktion der Zuschauer zu spüren sein wird. Ein technischer Tipp des Informatikers für die Videoproduktion: „Kontrollieren Sie immer die Audioqualität. Oft gibt es bei der Videoaufzeichnung im Home-Studio unerwünschte Nebengeräusche oder Halleffekte – am besten immer ein Headset tragen und auf Dämpfung achten.“

„Womit gebe ich mich zufrieden?“

Der Mehraufwand pro Woche sei enorm, stellt Latoschik am Beispiel Quiz dar: Vier bis sechs zusätzliche Aufgaben sei der Zielkorridor pro Quizereinheit. Die Erstellung einer neuen Aufgabe kostet inklusive Probe bis zu maximal einer Stunde extra, zum Beispiel bei umfangreichen Berechnungen. Bei sechs Aufgaben pro Quizblock sind das dann bis zu sechs Stunden – auf eine Vorlesungseinheit mit sechs Quizblöcken hochgerechnet kann dies einen Mehraufwand von 36 Stunden bedeuten. „Diese Aufwände kennt jede und jeder von der Erstellung guter Tests und Klausuren. Hier muss und wird man momentan Kompromisse eingehen müssen“, so der Informatiker.

„Ganz abgesehen von der Produktion der Videosequenzen: Für ein qualitativ zufriedenstellendes Video von insgesamt 90 Minuten setze ich einen Produktionsaufwand von absolut mindestens vier Stunden an“, so Latoschik. Dies beinhaltet allein das Einrichten des Produktionssystems, die Aufnahme selber und ein einmaliges Abhören zur Kontrolle, ob es nicht schon technische Probleme zwischendurch gab. Jede Neuaufnahme verlängert den Aufwand immens. „Da stellt sich uns Dozierenden nun von Woche zu Woche die Frage: Womit gebe ich mich zufrieden, was Ton, Schnitt und Bild betrifft? Meine Kontrollinstanz vor dem Live-Vorlesungstermin bin ich selbst, ich schaue mir vorab meine komplette Aufzeichnung kritisch an. Wenn ich nicht zufrieden bin, geht es wieder von vorne los: Aufnehmen, schneiden, kontrollieren.“

Noch zwei Tipps des Informatikdozenten: „Im Idealfall sollte man vor der Liveshow, egal was man vorhat, das Ganze mit einer nicht-betroffenen Zuhörerschaft testen und mindestens einmal vorab simulieren. Diese Trockenübung lohnt sich! Nichts schlimmer, als wenn die Zuhörer auch nur zehn Sekunden einen schwarzen Screen vor sich haben und die ersten den Kursraum frustriert verlassen.“ Und: „Halten Sie die Aufzeichnungen im besagten Zeitfenster bis maximal 15 Minuten. Besser ist kürzer. Dann schlagen Sie zwei Fliegen mit einer Klappe: Es ist didaktisch besser und es tut nicht so weh, etwas neu aufzunehmen und die Schnitt- und Nachbearbeitungskosten sind viel geringer.“

Webseiten und Kontakt

Der Lehrstuhl für Informatik IX informiert auf seinen Webseiten über den Ablauf des Sommersemesters 2020. Informationen und Downloads zum E-Authoring-Werkzeug Decker stehen auf den Uni-Webseiten „E-Learning & Blended Learning“ zur Verfügung.

Prof. Dr. Marc Latoschik, Lehrstuhl für Informatik IX (Mensch-Computer-Interaktion), T +49 931 31-85871, marc.latoschik@uni-wuerzburg.de

Digital ins Sommersemester VIII

**Patientenfälle online aufbereiten, Untersuchungstechniken digital unterrichten und immer in Interaktion zu den Studierenden stehen: Mit diversen Onlineformaten stellen sich Medizin-
dozenten den Herausforderungen im Digitalsemester.**

Im achten Beitrag der einBLICK-Serie „Gute Beispiele für digitale Lehre“ stellen Dozenten aus der Medizinischen Fakultät ihre Lehrkonzepte vor.

Kinder- und Jugendpsychiatrie: Professor Marcel Romanos

Professor Marcel Romanos, Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie (KJPPP) am Universitätsklinikum Würzburg, setzt mit seinem Team verstärkt auf Wissensvermittlung anhand von CaseTrains – einer beliebten Lehrform für fallbasiertes Online-Training. Mit CaseTrains können die Dozenten Patientenfälle schrittweise von der Diagnosefindung bis zur Therapie aufbereiten. Und die Medizinstudierenden müssen diese selbständig lösen, indem sie Fragen im Multiple Choice-Format bearbeiten, auf die wiederum eine sofortige Rückmeldung erfolgt.

Das KJPPP-Team hat in den vergangenen Wochen eine ganze Menge an CaseTrains mit neu formulierten Fragenkatalogen und verschiedenen Aufgaben erstellt sowie Videos und Audiofiles von Anamnesegesprächen und Interviews mit Patienten oder Schauspielern neu produziert. Die ersten Rückmeldungen der Medizinstudierenden aus Kursen, Praktika und Seminaren waren sehr positiv: „Wir scheinen es zu schaffen, die klinische Erfahrung mit Patienten, die an Essstörungen, Angsterkrankungen, ADHS, Autismus und anderen psychischen Erkrankungen leiden, digital emulieren zu können“, berichtet Marcel Romanos.

Wichtig bei der Online-Lehre sei auch der direkte Kontakt zu den Studierenden: „Sowohl für Blockpraktikanten als auch Seminarteilnehmer telefonieren wir täglich und besprechen ihre Lernerfahrung sowie die Ergebnisse ihrer Aufgaben, die sie uns zuvor zuschicken. Für jedes Thema sind feste Ansprechpartner definiert, die mit Kleingruppen auch oft in Telekonferenzen zusammenkommen“, so Romanos.

Den Aufwand bei der Erstellung nicht nur der CaseTrains sieht der Klinikdirektor als erheblich an: Um ein Anamnesegespräch von einer Stunde präsentieren zu können, sei letztlich ein Organisationsaufwand von drei bis vier Stunden erforderlich. „Allerdings lohnt sich die Aktivierungsenergie, denn wenn die Inhalte einmal erstellt sind, können sie flexibel und multipel über längere Zeiträume Verwendung finden. Es erscheint sehr mühsam und undankbar zu Beginn, aber es lohnt sich, es anzugehen.“ Sein Fazit: Nicht lamentieren, einfach machen.

Orthopädie: Dr. Thomas Schäfer

Dr. Thomas Schäfer koordiniert am Lehrstuhl für Orthopädie von Professor Maximilian Rudert gemeinsam mit Dr. Kilian Rückl das E-Learning-Angebot. Vermittelt wird die Lehre in der Orthopädischen Klinik König-Ludwig-Haus in diesem Digitalsemester über Vorlesungen, onlinebasierte Untersuchungskurse und CaseTrains.

In die Vorlesungspräsentationen der Orthopäden werden per Screen auch die Dozenten

integriert, indem sie vor einem Greenscreen-Hintergrund mitgefilmt werden. Diese multimedialen Präsentationen werden wöchentlich zum eigentlichen Vorlesungszeitpunkt im Videoformat bereitgestellt. Parallel zur Live-Vorlesung bieten die Lehrenden ihre Vorlesungsskripte auch online an. Unterstützend zum begleitenden Praktikum gab es aus der Klinik bisher ein Fachbuch mit orthopädischen Untersuchungstechniken – dieses aber noch nicht in animiert-digitaler Form. Daher hat Thomas Schäfer als Ersatz für die echten praktischen Übungen und zusammen mit seinen Kollegen im König-Ludwig-Haus Untersuchungsvideos komplett neu produziert und vertont. Diese Videos können die Studierenden per Link in den Untersuchungsanleitungen für die verschiedenen Gelenke einzeln und jederzeit abrufen.

„Das praktische Erlernen von ärztlichen Fertigkeiten und auch das fallverknüpfte Lernen am Krankenbett sind derzeit einfach eingeschränkt“, erläutert Schäfer. „Unsere Studierenden können aber auch mit unseren neuen CaseTrains Patientenfälle schrittweise bearbeiten und hier bereits erarbeitetes Wissen aus Vorlesung, Untersuchungskursen und Selbststudium eigenständig überprüfen.“

Der Aufwand ist laut Schäfer personell und technisch sehr hoch. Zu Beginn der Umstellung auf ein rein digitales Lehrprogramm seien reihenweise technische Grenzen aufgetreten, die nur durch Unterstützung von technisch versierten Personen zu bewältigen seien: „Wir im König-Ludwig-Haus arbeiten neben unserer IT-Abteilung vor allem sehr eng mit unseren Studierenden im Praktischen Jahr zusammen: Katharina Grunz, Markus Koch und Jonathan Müller bringen nicht nur Motivation und unglaubliches technisches Know-how mit, sie kennen auch die Sicht der Studierenden und die aktuell genutzten Lernformate und -plattformen bestens“, sagt Thomas Schäfer.

Ein Tipp des Orthopäden: „Beziehen Sie bei der Digitalisierung der Lehre von Anfang an die Studierenden mit ein, da sie aus eigener Sicht mit sehr wertvollen Beiträgen das gewünschte E-Learning-Format mitgestalten können.“

Mikrobiologie: Dr. Thien-Tri Lam

Dr. Thien-Tri Lam, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Hygiene und Mikrobiologie, hat sich gemeinsam mit dem Lehrstuhlinhaber Professor Oliver Kurzai für Online-Lehrformate entschieden, die insbesondere auf Interaktion setzen: Zoom-Webinare mit Chats und Online-Votings.

Während die Vorlesung als Zoom-Webinar stattfindet, können die Studierenden im Chat parallel ihre schriftlichen Fragen stellen. „Dabei sind sie sehr konzentriert, sie stellen inhaltlich sehr gute, keine banalen technisch-organisatorischen Fragen“, lobt der Dozent seine Studierenden der Humanmedizin nach der ersten Vorlesungseinheit „Mikrobiologie, Virologie, Hygiene“. 130 Teilnehmer hat Lam für den Chat bei der Einführungsvorlesung freigeschaltet. „Ich bin sehr überrascht von der hohen Präsenz der angemeldeten Teilnehmer. Und während ich spreche, halten sie diszipliniert still. Gegen Ende der Vorlesungszeit rollen dann die Fragen ein, die wir Dozenten natürlich auch nach dem offiziellen Zeitfenster gerne beantworten“, berichtet Thien-Tri Lam.

Eine Studentin hat ihm per Mail geschrieben: „Ich hoffe, die kommenden Vorlesungen werden weiterhin so abwechslungsreich gestaltet. Auch wenn Sie uns nicht bei jedem dritten Witz lachen hören können, lachen wir auch vor den Bildschirmen.“

Als Aktivierungsmethode sehr bewährt haben sich auch Online-Votings während des Webinars: „Mit einem Online-Abstimmungssystem können die Teilnehmer vorbereitete Multiple-Choice-Fragen live beantworten – und wir Dozenten können umgehend Irrtümer aufklären und gegebenenfalls mit weiteren Erklärungen nachsteuern.“

Parallel zur Live-Vorlesung wird ein „Skript4U“ angeboten, mit dem die Vorlesungsfolien allen zur Verfügung stehen – jedoch mit Lückentexten zum Ausfüllen. „Die Studierenden müssen beispielsweise fehlende Schlüsselbegriffe eintragen und während der synchronen Veranstaltung dranbleiben. Und das tun sie tatsächlich“, äußert der Dozent zufrieden.

In Teamarbeit mit Professor Oliver Kurzai hat Thien-Tri Lam die Vorlesung neu konzipiert – zu zweit treten sie auch während der Live-Veranstaltung auf. „Wir werfen uns den Ball sozusagen zu und wechseln uns mit Wortbeiträgen ab. Dies ist für alle Zuhörer viel angenehmer – für uns beide natürlich auch. Am Screen können nur wir beide uns sehen, die Reaktionen unserer Webinargruppe leider nie.“

Mit e-Learning-Formaten hat Thien-Tri Lam bereits Erfahrung als Master of Medical Education und im Rahmen einer Zusammenarbeit mit der Charité (Berlin) bei der multizentrischen Studie „RAI students“ gesammelt. Dennoch sei der Aufwand für jede Woche im Semesterbetrieb hoch: Pro Vorlesungs-Einheit referieren zwei Dozenten, zudem ist ein Administrator im Hintergrund mit der technischen Logistik beschäftigt. „Haben Sie Mut zum Teamwork“, fordert der Dozent auf. „Und trauen Sie sich, Kollegen anderer Disziplinen nach technischen Tipps zu fragen, überfachlich entsteht hier gerade ein nie dagewesener Austausch.“

Wie schätzt der Mikrobiologe die Chancen und Risiken der Digitalisierung ein? „Die Anstöße zur Digitalisierung sind momentan enorm, wir benötigen dringend eine verbesserte Infrastruktur. In meinem Lehrfach wäre jetzt Bedarf beispielsweise nach einem virtuellen Mikroskop, das für unsere Studierenden einen hohen Profit bringen könnte. Daher bin ich sehr motiviert, solch ein Projekt jetzt anzupacken und mich in meinen Fachkreisen auszutauschen.“ Aber trotz aller Fortschritte auf dem Weg zur Digitalisierung werde für Thien-Tri Lam die Präsenzlehre ein unerlässlicher Kern der universitären Lehre bleiben.

Kontakt

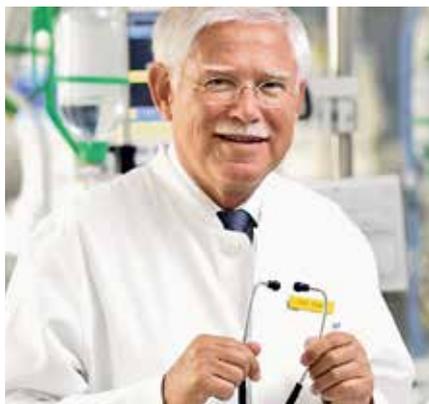
Prof. Dr. Marcel Romanos, Lehrstuhl für Kinder- und Jugendpsychiatrie, romanos@kjp.uni-wuerzburg.de

Dr. Thomas Schäfer, Lehrstuhl für Orthopädie, t-schaefer.klh@uni-wuerzburg.de

Dr. Thien-Tri Lam, Lehrstuhl für Hygiene und Mikrobiologie, ttlam@hygiene.uni-wuerzburg.de

Uniklinikum: Christian Speer im Ruhestand

Auf höchstem Niveau breit aufgestellt – in dieser Weise formte Professor Christian Speer in den vergangenen 21 Jahren die Pädiatrie am Uniklinikum Würzburg. Ende April ist er in den Ruhestand gegangen.



Bei Kindern und Eltern beliebt, bei seinen Mitarbeitern hoch angesehen: 21 Jahre lang hat Christian Speer die Klinik und Poliklinik für Kinderheilkunde des Universitätsklinikums geleitet. (Bild: Daniel Peter / Uniklinikum Würzburg)

Es begann mit einer Einladung: Im Jahr 1998 forderte die Medizinische Fakultät der Universität Würzburg Christian Speer – damals Ärztlicher Direktor und Professor der Abteilung für Neonatologie der Universitätskinderklinik Tübingen – auf, sich auf die freigewordene Position als Direktor der Kinderklinik des Uniklinikums Würzburg (UKW) zu bewerben. Dahinter stand der Plan, als Nachfolger von Professor Helmut Bartels eine Führungspersönlichkeit zu gewinnen, die einerseits in der zunehmend wichtigen Neonatologie, also der Früh- und Neugeborenenmedizin, spezialisiert ist, andererseits aber auch alle anderen Bereiche der Pädiatrie im Blick behalten und voranbringen kann.

Zum Wohle der Würzburger Universitätsmedizin ging diese Rechnung auf: Nach seiner Zusage formte Speer die Kinderklinik und Poliklinik des UKW ab 1999 zu einer modernen, leistungsstarken Einrichtung. Mit seinem Übertritt

in den Ruhestand zum 30. April 2020 endete kürzlich diese 21-jährige Ära.

Fasziniert von Pädiatrie und Neonatologie

Der Motor hinter seinem jahrzehntelangen hohen Engagement ist die tiefe Faszination für das Fach. „Durch die verschiedenen Altersgruppen sowie die Vielzahl an altersabhängig typischen oder auch seltenen Erkrankungen bietet die Pädiatrie ein besonders breites Behandlungsspektrum. Eine weitere wichtige Aufgabe ist es, sich nicht nur den kranken Kindern, sondern auch den Eltern und manchmal auch den Geschwistern zuzuwenden“, schildert Professor Speer.

Innerhalb der Pädiatrie begeisterte und begeistert den Mediziner vor allem die Behandlung von Früh- und Neugeborenen „Die Neonatologie erfordert allerhöchste Präzision und Sensibilität. Hier müssen Symptome und Krankheitsverlauf genauestens wahrgenommen und richtig interpretiert werden. In vielen Fällen hat das immense Folgen für das spätere Leben der jungen Patienten“, unterstreicht der Pädiater. Bei dieser verantwortungsvollen Tätigkeit griff er immer gerne auch auf die Eindrücke und Beobachtungen der Eltern sowie versierter Pflegekräfte zurück.

Intensive Um- und Neubauten für eine moderne Klinik

Bei seinem Amtsantritt übernahm der Direktor eine auf mehrere Gebäude im Altgelände des UKW verteilte Klinik. Die Bausubstanz wies erhebliche strukturelle Mängel auf, so dass die

„Ära Speer“ weitgehend von Renovierungs- und Neubaumaßnahmen geprägt war. Unter den vielen erfolgreich umgesetzten Projekten spielt für ihn das im Jahr 2005 in Betrieb genommene Stammzell-Transplantationszentrum auch heute noch eine herausragende Rolle. „Der Bau dieses Zentrums war schon Teil meiner Berufungsverhandlungen, da ich aus meiner Tübinger Zeit wusste, welche Chancen für Krebspatienten mit diesen Therapien verbunden sind“, erläutert Speer. Am Würzburger Zentrum werden sowohl Kinder als auch Erwachsene behandelt. Es ist eines der größten seiner Art in Deutschland.

Die bislang letzte große Erweiterung der Würzburger Universitäts-Kinderklinik war ihre Anfang Januar dieses Jahres in einem Neubau eröffnete, hochmoderne Notaufnahme.

Schwerpunkte mit hoher Strahlkraft geschaffen

In Klinik und Forschung unterstützte der Pädiater die voranschreitende Spezialisierung in der Kinderheilkunde, ohne das ganze Kind und seine Familie aus den Augen zu verlieren. Er schuf neue Schwerpunkte mit großen Einzugsbereichen in der Patientenversorgung sowie weitreichender akademischer Sichtbarkeit.

Neben der Stammzelltransplantation, Immunologie, Rheumatologie, Infektiologie, Hämatologie oder der Behandlung von Mukoviszidose hat speziell die am UKW praktizierte und erforschte Neonatologie eine internationale Ausstrahlung – gerade auch wegen der persönlichen Kompetenzen von Christian Speer. Beispielsweise ist er ein führender Experte für die Entwicklung, Optimierung und Anwendung eines Lungenfaktors, des sogenannten Surfactants, der vielen Frühgeborenen bei der Geburt fehlt. Die Surfactanttherapie gilt als einer der größten Erfolge der Neonatologie.

Ein international anerkannter Experte

Für seine bedeutenden Beiträge in der Früh- und Neugeborenenmedizin erhielt Speer zahlreiche Auszeichnungen und Anerkennungen. So wurde er seit 1993 in einem immer wieder neu erstellten Ranking des Nachrichtenmagazins Focus kontinuierlich als deutschlandweiter „Top-Mediziner“ auf diesem Gebiet gelistet. Im Jahr 2014 erhielt er als erster Deutscher von der Europäischen Gesellschaft für Perinatalmedizin den international hochrenommierten Maternité Prize. Sein internationales Ansehen in Expertenkreisen wird zudem sichtbar durch Ehrenmitgliedschaften in der Amerikanischen Pädiatrischen Gesellschaft und in der Russischen Perinatal-Gesellschaft.

Fordernder und wertschätzender Führungsstil

Seine hohe fachliche Kompetenz verbindet der Menschenfreund Speer im Klinikalltag mit einem großen Maß an Empathie. Dies macht ihn bei den Kindern und Eltern beliebt. Auch bei seinen Mitarbeitern aus über 20 unterschiedlichen Berufsgruppen ist er hoch angesehen. „Ich habe sicher von allen Präzision und Leistung gefordert, aber ich habe diese Leistungen immer auch wertgeschätzt und Förderung zukommen lassen, wo immer ich konnte“, beschreibt Speer seinen Führungsstil.

Mit größtem Respekt spricht er von seiner Zusammenarbeit mit der Elterninitiative tumor- und leukämiekranker Kinder sowie der Interessengemeinschaft zur Förderung der Kinder der Würz-

burger Intensivstation KIWI. „Der persönliche Einsatz der Mitglieder dieser Vereine ist wirklich sensationell. In mustergültiger Kooperation konnten wir gemeinsam viele Verbesserungen für unsere Patienten erzielen, die anders nicht oder nur schwer umzusetzen gewesen wären“, zeigt sich Speer dankbar.

Als Seniorprofessor weiterhin wissenschaftlich aktiv

Nach alle den Berufsjahren mit bis zum Schluss Sieben-Tage-Wochen erwartet den einsatzfreudigen Mediziner jetzt der Ruhestand. „Was mir auf jeden Fall fehlen wird, ist der Kontakt zu den Patienten“, weiß Speer schon heute. Der Würzburger Universitätsmedizin und der weltweiten Wissenschaftsszene wird er allerdings auch in Zukunft erhalten bleiben. „Ich werde als Seniorprofessor von einem kleinen Büro in der Würzburger Universitäts-Frauenklinik aus diverse internationale Wissenschaftsprojekte weiterverfolgen“, kündigt der Klinikdirektor, dann a. D., an. Außerdem wird er weiterhin das von ihm 1996 ins Leben gerufene internationalen Symposium „Recent Advances in Neonatal Medicine“ organisieren. Bei dieser Veranstaltung trifft sich alle drei Jahre in Würzburg die Speerspitze der Neonatologie zu ihrem größten klinisch-wissenschaftlichen Forum außerhalb der USA.

Idealer Nachfolger gefunden

Sehr erleichtert wird ihm nach eigenen Angaben der Abschied aus der Klinik durch die Wahl seines Nachfolgers. „Professor Christoph Härtel vom Universitätsklinikum Schleswig-Holstein kann sich auf eine breite pädiatrische Ausbildung stützen und ist wie ich Neonatologe. Er ist in meinen Augen die Idealbesetzung für einen bruchlosen Übergang und eine optimale Weiterentwicklung der Kinderheilkunde am UKW“, freut sich Speer.

Von Würzburg in die Welt

Markus Kuger hat der Uni Würzburg VWL studiert. Inzwischen analysiert er in Großbritannien Gefahren und Chancen des grenzüberschreitenden Handels für Unternehmen. Kein Wunder, dass er in Coronazeiten viel zu tun hat.

Was arbeiten Absolventen der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU)? Um den Studierenden verschiedene Perspektiven vorzustellen, hat Michaela Thiel, Geschäftsführerin des zentralen Alumni-Netzwerks, ausgewählte Ehemalige befragt. Diesmal ist Alumnus Markus Kuger an der Reihe. Kuger hat an der JMU Volkswirtschaft studiert und arbeitet aktuell als Chef-Volkswirt für Dun & Bradstreet Country Insight Services in Großbritannien.

Herr Kuger, wie würden Sie Ihren Job beschreiben? Ich arbeite seit 2010 in der britischen Niederlassung eines amerikanischen Wirtschaftsinformationsdienstes und bin dort der Leiter der Länderrisiko-Abteilung. Wir analysieren Gefahren, aber auch Chancen, denen Unternehmen bei grenzüberschreitendem Handel und Investitionen ausgesetzt sind. Unser Hauptaugenmerk liegt auf politischen Risiken sowie der makroökonomischen Analyse von 132 Staaten weltweit.



Markus Kuger lebt schon so lange in England, dass ihm Deutsche bisweilen zu seinem ausgezeichneten Deutsch gratulieren - auch wenn er einen leichten englischen Akzent habe. (Bild: Bisnode Deutschland)

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrer Tätigkeit? Mein Job ist generell sehr abwechslungsreich. Tage vor dem Computer im Büro oder Homeoffice wechseln sich mit Kundenterminen und Konferenzen im In- und Ausland ab. Seit der Brexit-Abstimmung 2016 bin ich auch vermehrt im Bereich PR tätig und spreche regelmäßig mit Journalisten und bin mittlerweile auch ein paarmal im Fernsehen aufgetreten.

Momentan stehen Sie sicherlich vor besonderen Herausforderungen. Ja, Brexit und der Coronavirus-Ausbruch haben zu einer massiv erhöhten Arbeitsbelastung geführt, da immer mehr Unternehmen das Thema Länderrisiko-Analyse als wichtig empfinden. Momentan vergeht kaum keine Woche ohne Kundentermin oder Webinar. Verschiedene Zeitzonen – mein Team ist auf die USA und Großbritannien aufgeteilt – stellen eine zusätzliche Herausforderung dar.

Sie werden als Experte zur Auswirkung der Corona-Pandemie auf die Wirtschaft befragt. Wie beurteilen Sie die aktuelle Lage? Die Weltwirtschaft ist sicherlich in der schlimmsten Krise seit 90 Jahren. Der erwartete globale Rückgang des Bruttoinlandprodukts in 2020 wird noch größer als der während der Finanzmarktkrise 2008/09. Wir haben deswegen bei Dun & Bradstreet zwischen Ende Januar und dem 20. April insgesamt 72 Länder herabgestuft, darunter auch Deutschland. Viele von ihnen sind nun auf dem niedrigsten Wert, seit meine Firma Mitte der 1990er-Jahren mit der Länderrisiko-Analyse begonnen hat.

Was glauben Sie, wie wird es weitergehen? Timing und Ausmaß der wirtschaftlichen Erholung wird im Wesentlichen vom Fortschritt in der Virusbekämpfung abhängen. Je länger die Ausgangsbeschränkungen andauern, desto schlimmer und langfristiger der Schaden. Es steht zu befürchten, dass die Erholung relativ langsam sein wird, und wir die Folgen des Coronavirus-Ausbruchs mehrere Jahre spüren werden.

Wie empfinden Sie die aktuelle Lage in England? Wie hat sich das Leben dort verändert? Wie in Deutschland auch, wenngleich mit einiger Verzögerung, hat die Regierung hier Ausgangsbeschränkungen eingeführt. Schulen sind geschlossen, und außer zum Einkaufen oder zum Alleine-Sport-Machen darf man nicht mehr vor die Tür. Meine Firma hat komplett auf, wie wir es nennen, remote working umgestellt, was für mich nichts Neues war, da ich seit zehn Jahren jede Woche zweimal von zu Hause aus arbeite. Mit vielen meiner Kollegen kommuniziere ich sowieso nur per E-Mail oder Telefon, da sie nicht im gleichen Büro arbeiten wie ich.

Was vermissen Sie derzeit am meisten? Das Feierabendbier mit Kollegen oder Freunden im Pub fehlt mir, wie auch Wanderungen oder Radtouren durch die Chilterns, eine Hügelkette in der Nähe meines Wohnorts. Normalerweise würde ich auch alle sechs bis acht Wochen meine Eltern und Freunde in der Heimat besuchen. Dies ist momentan nicht möglich, wodurch ich zuletzt leider den 92. Geburtstag meiner Großmutter verpasst habe. Beruflich fehlt mir das Büro, manche Aufgaben sind doch einfacher von Angesicht zu Angesicht zu erledigen als per Mail, Telefon und Screenshare.

Haben Sie Kontakt zu anderen Würzburger Alumni in London? Ich hatte die ersten paar Jahre Kontakt zu einem Kommilitonen, der BWL studiert hatte, wir besuchten im Grundstudium viele Vorlesungen zusammen. Er war nach dem Studium hier für eine Investmentbank tätig, ist aber vor ein paar Jahren nach Frankfurt gezogen. Generell ist zu sagen, dass sich mein deutscher Freundeskreis in England doch stark reduziert hat, weil viele in den letzten Jahren zurück in die Heimat gezogen sind. Das hat zur Folge, dass mein Deutsch leider immer schlechter wird. Bei einer Geschäftsreise nach Hannover wurde mir vor ein paar Jahren von einer älteren Dame zu meinem ausgezeichneten Deutsch gratuliert, es wäre grammatikalisch toll, aber ich hätte einen leichten englischen Akzent.

Vielen Dank für das Gespräch.

Sie sind selbst noch nicht Mitglied im Netzwerk der Universität? Dann sind Sie herzlich eingeladen, sich über www.alumni.uni-wuerzburg.de zu registrieren! Hier finden Sie auch die bislang veröffentlichten Porträts von Alumni und Alumnae der JMU.

Masken für die Universität

Auf Initiative von Präsident Alfred Forchel und Kanzler Uwe Klug hat die Universität für Studierende und Beschäftigte Gesichtsmasken angeschafft. Sie werden in diesen Tagen per Post verteilt.



Kanzler Uwe Klug mit seiner persönlichen JMU-Maske. (Bild: Gunnar Bartsch / Universität Würzburg)

Seit dem 27. April 2020 gilt in Bayern in Geschäften und im öffentlichen Nahverkehr eine Maskenpflicht. Im beruflichen Umfeld wird diese Pflicht immer dann wirksam, wenn eine Unterschreitung des Mindestabstandes von 1,5 Metern zwischen Personen zu erwarten ist. Das ist eine der Maßnahmen, um der weiteren Ausbreitung des neuen Coronavirus entgegenzuwirken.

Schon vor der Einführung der Maskenpflicht gab es an der Julius-Maximilians-Universität (JMU) Würzburg Überlegungen, im Sinne des Gesundheitsschutzes als Starthilfe kostenlos Masken für Studierende und Beschäftigte bereitzustellen. In diesen Tagen werden die Alltagsmasken nun mit der Hauspost und für die Studierenden via Briefpost verschickt.

JMU-Kanzler Uwe Klug hat diese Aktion in enger Kooperation mit der Universität Würzburg GmbH für Bildungs- und Campusdienstleistungen organisiert.

Hochwertiger Stoff mit JMU-Aufdruck

„Wir waren schon einige Wochen vor der Maskenpflicht aktiv. Trotzdem war es schon damals nicht leicht, einen Produzenten zu finden, der in einer annehmbaren Zeit 35.000 Masken lie-

fern kann und dafür keine absurden Preise verlangt“, sagt Dr. Thorsten Stegh, Geschäftsführer der GmbH.

Fündig wurde sein Team beim Hemden- und Blusenfabrikanten Kümmel in Kitzingen. „Er hat die JMU-Masken aus hochwertigem Hemdenstoff anfertigen lassen“, so Stegh. „Sie sind weiß, waschbar bis 60 Grad Celsius und tragen dezent am Rand einen JMU-Aufdruck.“

Produziert in Europa

„Die Masken wurden für Kümmel in der Europäischen Union produziert. Der Hersteller garantiert uns, dass hier keine Kinderarbeit im Spiel ist“, erklärt Stegh. Auf diesen Aspekt lege die Uni GmbH sehr großen Wert – auch bei allen anderen Textilien und sonstigen Produkten, die sie im Angebot hat.

Von bunten Masken habe der Produzent abgeraten: „Textilfarbstoffe sind zwar für den Kontakt mit der Haut geprüft, nicht aber für den Kontakt mit der Mundschleimhaut. Ob die Farben dort womöglich allergische oder andere krankhafte Reaktionen auslösen, weiß man nicht. Darum sind unsere JMU-Masken nicht gefärbt“, so Stegh.